

Sonntagsblick Magazin  
12.6.05

MICHAEL SCHINDHELM

# ICH BIN EIN KEINHEIMISCHER

Er ist der Ausnahme-Ossi in der Schweiz. Der Basler Theaterintendant spricht über Skandale und Erfolge, seine Stasi-Episode und warum ihn die Schweiz an die DDR erinnert. Seine Pläne: Nach zehn Jahren nimmt der eigenwillige Grenzgänger seinen Hut und wird Generaldirektor der Berliner Opernstiftung

TEXT PAUL KAISER | FOTOS DEREK LI WAN PO

**M**ichael Schindhelm springt auf die Münsterfähre, die uns von Kleinbasel zur Altstadt bringt. Sportliche Statur, Dreitagebart, blau stechender Blick: Der 44-jährige Theaterdirektor sieht in seinem nobel geknitterten Leinenzeug aus wie ein korsischer Pirat, den es ins Exil verschlagen hat. Oder wie ein Bohémien des globalen Jahrhunderts – rastlos unterwegs zwischen Airport-Lounge, Office und seinem Haus am Comersee.

So einer hat kaum Zeit für Spaziergänge. Und wenn, dann müssen sie Kulissen für Gedanken bieten. Deshalb hat er sich mit mir am Rhein verabredet. Am Fluss, den schon Heinrich Heine als Symbol seiner zerrissenen Seele sah. «Schauen Sie», tönt Schindhelm mit grosser Theatergeste, während die kleine Barke endlich ablegt, «dort hinten liegt Deutschland!» Er sagt es so, als wären hinter den Schornsteinen der Pharmaindustrie nicht die grüngrauen Buckel des Schwarzwalds zu sehen, sondern das Andere, die Gegenwelt schlechthin.

*Woher kommt diese Hassliebe zu Ihrem Vaterland?*

Es ist nicht mein Vaterland. Ich bin in der DDR geboren und aufgewachsen. Ich habe im tiefsten Russland studiert und bin durch den Fall der Mauer deutscher Bundesbürger geworden. Das sind die Fakten. Im Westen hat man mir schnell

→ **MICHAEL SCHINDHELM**

Geboren 1960 im ostdeutschen Eisenach. Studium der Quantenchemie in Woronesch (Ex-Sowjetunion). Ab 1984 Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften in Ostberlin, wo er das Büro mit Angela Merkel teilte. Mit Übersetzungen aus dem Russischen wechselte er ins Theaterfach. Nach der Wende 1990 Theaterleiter in Nordhausen und Gera. Seit 1996 Direktor des Theaters Basel

klargemacht: Du bleibst ein Ossi, du gehörst nicht zu uns! Das Stigma blieb. Auch wenn ich mich in der DDR diesem schwieligen Parzellendasein verweigerte, mich am Ende der Achtzigerjahre in eine Art «innerer Emigration» zurückgezogen hatte. Trotzdem bleibt man unter Generalverdacht. Verstehen Sie? Ich bin ein Hospitant in meinem neuen Staat. Da wie dort ein Keinheimischer.

*Ist Ihnen die Schweiz zum Heimat-Ersatz geworden? Immerhin leben Sie seit zehn Jahren hier.*

Die Schweiz hat mich immer stark an die DDR erinnert. Als ich das einmal öffentlich sagte, gab es einen heftigen Skandal. Dabei war das keine Polemik, sondern eine ironische Liebeserklärung.

*Eine seltsame Liebeserklärung, mit einer Diktatur verglichen zu werden.*

Es geht nicht um Klischees. Natürlich ist die DDR von hier aus kommunistisches Feindgebiet gewesen. Ein Brief mit sieben Siegeln, den man auch nach der «Wende» nicht öffnen wollte. Da hatte man gar kein Interesse daran. Auf den zweiten Blick gibt es faszinierende Parallelen. Vor allem das Abgeschottetsein erinnert mich doch sehr an die Hermetik der DDR. Mit dieser Diagnose stehe ich nicht allein: Friedrich Dürrenmatt schrieb einmal über die Schweiz, sie sei ein Gefängnis, das der Schweizer selbst errichtet habe und in dem er zugleich Häftling und Wärter ist. Dieser Satz trifft für die Mehrzahl meiner ehemaligen Landsleute ebenfalls zu. Das Eingeschlossenensein schafft ein besonderes soziales Mikroklima. Mit speziellen Regeln und Codes. Auch das kenne ich von früher. Jedenfalls ist die zugige Single-Gesellschaft des Turbokapitalismus nichts für die Schweiz. Hier geht man einen respektablen Sonderweg zwischen Anpassung und Distanz. Man schützt das basisdemokratische Gemeinwesen, indem man die Welt ins Land holt und sie sich gleichzeitig



vom Leibe hält. Das gelingt fabelhaft. Und deshalb ist die Schweiz möglicherweise die gelungenere DDR.

*Ist das nicht eine romantische Perspektive?*

Ja, sicher. Fakt ist doch aber, dass sich hier ein Kapitalismus mit Farben entwickelt hat, die man zwischen Cottbus und Düsseldorf nicht findet. Es gibt einen Respekt vor dem Fremden. Wir haben Schulklassen in der Stadt, da ist von 35 Kindern eines von Schweizer Eltern. Im Theater arbeiten Leute aus 20 Nationen. Und es gibt einen

Respekt vor der Kunst, der im defizitären Deutschland längst nicht mehr selbstverständlich ist. Hinzu kommt: Basels Publikum ist begeisterungsfähig. Auch die Ablehnungen strotzen hier vor Begeisterung. Vor negativer eben. *Kennen Sie Manfred Weih noch?* Natürlich, das war mein Deckname bei der Stasi. Warum fragen Sie?

*Weil man dieses Thema nicht aussparen kann: Sie waren der erste Stasi-Fall in der Schweiz. Wie haben Sie das überlebt?*

Besser jedenfalls als in Deutschland. Dort hätte man in der allgemeinen Stasi-Hysterie nicht die Zeit bekommen, sich zu erklären. Hier hat man fair zugehört, die Akten genau geprüft, bevor ein Urteil gefällt wurde. Ich bin als 23-jähriger Student im russischen Woronesch zur Mitarbeit erpresst worden, bin dieser Verpflichtung jedoch nie nachgekommen. Das hat die Kommission vor vier Jahren in Basel bestätigt. Genau wie der Ehrenrat jetzt in Berlin, der nach 45 Stunden Sitzungszeit zum selben Ergebnis

kam. Man muss diese Art von Gesinnungster als öffentliche Person durchstehen. Ärgerlich ist nur, dass man dabei in der Öffentlichkeit an seine DDR-Biografie runtergedimmt wird und das ganze Leben aus der Perspektive dieser vermeintlichen Kollaboration betrachtet wird. S als hätte ich vor und nach 1989 nicht auch noch ein ganz anderes Leben geführt. Wenn ich vorher gewusst hätte, welche Wunden solch ein Prozess schlagen kann – in meinem Umfeld meiner Familie –, dann hätte ich wohl lieber in den Sack gehauen.

*Wie kam ein in Russland ausgebildeter Quantenchemiker überhaupt zum Theater?*

Als absoluter Seiteneinsteiger in der Agonie der Spät-DDR. Da ich nicht 15 Jahre hinter den Weltniveau forschen wollte, habe ich Texte von Gogol und Tschechow fürs Theater übersetzt. Da sprang wohl der Funke über.

*Nach dem Studium teilten Sie Ihr Büro für einige Jahre mit Angela Merkel, der heutigen CDU-Chefin. Haben Sie noch Kontakte?*

Da kommt doch gleich die Nachfrage, ob mir diese Beziehung heute von Nutzen ist. Nein, ich stehe sehr gut auf meinen eigenen Beinen. Irr Übrigen habe ich Angela Merkel damals als eine desillusionierte Wissenschaftlerin erlebt, die am liebsten von ihren einsamen Radtouren in die Mark Brandenburg erzählte.

*Als Sie 1996 in Basel Intendant wurden, plakatierten Sie selbstbewusst: «Die Eroberung Basels beginnt!» Haben Sie Ihr Ziel erreicht?*

Da war ich noch sehr viel jünger (lacht). Heute würde ich das sicher verbindlicher formulieren. Aber es war die nötige Radikalität zur richtigen Zeit. Anfangs mussten harte Schnitte sein, gegen die es sogar Montagsdemonstrationen gab, weil der Sprecher des entlassenen Balletts aus Leipzig kam. Stellen Sie sich das einmal vor: Ein Ossi wird Intendant in Basel und provoziert ausgerechnet Montagsdemonstrationen! Da wurde ich schnell zur Zielscheibe des Feuilletons und der Intrigen. Der Hauptgrund dafür war aber, dass ich für diese Kreise nicht ausrechenbar war, nicht in ihr System passte. Ich war

**MONOLOG**

«Hier gibt es einen Respekt vor der Kunst», schwärmt Michael Schindhelm (rechts), «der im defizitären Deutschland längst nicht mehr selbstverständlich ist»

Seite 1 von 2

sehr jung, kam aus dem Osten, hatte keine Theaterausbildung und war noch dazu ein Naturwissenschaftler. Da kamen ein paar Feindbilder zusammen. Aber meine Politik der Tabularasa hat Platz geschaffen – im Ensemble und in den Köpfen. Platz für ein innovatives, anspruchsvolles Programm, mit dem wir 1999 schliesslich Theater des Jahres wurden und auch heute zu den profiliertesten deutschsprachigen Häusern zählen.

*Wie hinterlassen Sie Ihr Haus in Basel?*

In einem Zustand, den man als bestellt bezeichnen könnte. Inhaltlich profiliert und finanziell auf soliden Füßen. Auch wenn ich weiss, dass für meinen Nachfolger dunkle Zeiten drohen, wenn die Sparpläne so umgesetzt werden, wie sie derzeit im Umlauf sind. Aber als ich anfang, wollte die damalige Basler Regierung die Subvention auch um dreissig Prozent kürzen. Ich habe das damals in zähen Verhandlungen auf die Hälfte reduzieren können. Diese Berserkerarbeit muss nun der neue Intendant Georges Delnon leisten.

*Im Gegensatz zu Ihren Erfolgen als Theatermanager haben Sie sich mit Ihren Büchern vor allem Verrisse eingehandelt. Ein Rezensent sprach in der «Zeit» über Ihren Roman «Zauber des Westens» von einem literarischen Blendwerk, hinter dem die Sinnleere gähne.*

Die Reaktionen haben mich selbst verwundert, weil sie im Gegensatz zur Meinung des Publikums und auch quer zur Ansicht ostdeutscher Rezensenten stehen. Da ist sicher auch Häme dabei, grösstenteils aber einfach nur Unwillen, sich auf eine ostdeutsche Perspektive einzulassen. Viele westdeutsche Redakteure fühlten sich von meiner Diagnose der Bundesrepublik persönlich angegriffen. Sie haben es wohl als eine ungeheuerliche Anmassung empfunden, dass ein ehemaliger DDR-Bürger seine Erfahrung mit dem goldenen Westen als die einer totalen Entzauberung beschreibt. Das ging bis zur Beleidigung. Da wird man schon einmal als «verschlagerener Mann mit Schillerkragen» in die Kuriositätenecke gestellt und als Objekt des Feuilletons am Nasenring durch die Manege geführt.

*Aber da muss man durch. Soeben ist mein neues Buch «Die Herausforderung» erschienen, mal sehen, wie die wütenden Herren in Hamburg und Frankfurt mich diesmal rubrizieren. Nach Berlin kommen Sie zuallererst als Sparkommissar. Da kann aus dem Stiftungsgeneral ganz schnell ein ungeliebtes Phantom der Oper werden.*

Warten wir doch mal ab. Klar wird es Änderungen geben müssen. Jedenfalls gehe ich nicht nach Berlin, um eine Oper zu schliessen. Dafür stehe ich nicht zur Verfügung. Aber ich bin jemand, der gewohnt ist, in schwierigen Zeiten Theater zu übernehmen und zum Erfolg zu führen. Daneben werde ich bis zur nächsten Spielzeit noch das Basler Theater führen, bis mein Nachfolger antreten kann.

*Ist Berlin für Sie der Quantensprung in Ihrer Karriere?*

Ach, wissen Sie, der Irrtum steckt schon in Ihrer Frage. Man muss kein Quantenchemiker sein, um zu wissen, dass ein Quantensprung eher ein kleiner Schritt auf ein neues Niveau ist.

*Sie sind in Berlin massgeblich von PDS-Kultursenator Thomas Flierl durchgedrückt worden. Der wollte unbedingt einen Ossi auf diesem Stuhl haben und hat dabei nicht nur bei der Opposition Porzellan zerschlagen. Haben Sie nicht Angst davor, vom falschen Manne protegert zu sein?*

Es ist mir bewusst, dass diese Kandidatur extrem unglücklich gelaufen ist. Aber ich bin kein Gefolgsmann und ich befinde mich in keiner Gefolgschaft, auch nicht in jener der PDS. Ich will versuchen, in gutem Sinne ein Portier zu sein. Wie mir das in Basel gelang: die Türen aufhalten nach innen und zugleich offen halten für Wege nach aussen. Aber ich weiss: Ohne Konflikte wird das nicht gelingen. Mit den Intendanten der drei Opernhäuser werde ich ein kollegiales Verhältnis suchen. Als Theatermanager bin ich ohnehin ein ständig dazulernender Dilettant.

*Das klingt kokett. Wie wollen Sie sich da gegen Alphiatiere vom Range eines Daniel Barenboim durchsetzen?*



#### WEISHEIT VOM MACHER

«Ich bin wie ein Portier: Die Türen aufhalten nach innen und zugleich offenhalten für Wege nach aussen. Das ist mir in Basel gelungen»

Keine Angst, ich kann eine Partitur schon lesen. Ausserdem wird meine Lektüre zunächst vornehmlich aus Bilanzen bestehen. Das bin ich dem Schweizer in mir wohl schuldig (lacht laut).

**D**as Handy klingelt. Die Chefsekretärin mahnt zur Eile, wenn der Intendant den Flieger nach Berlin nicht verpassen will. Der Blick auf die Uhr verrät: Wir haben uns verspätet. Und die Fahrt mit der Fähre über den Rhein gleich zweimal gemacht. So endet unser geplanter Spaziergang als munteres Stadtwalking. Michael Schindhelm holt noch seinen Ledertornister aus seinem Büro, bevor er ins Taxi steigt. Er kommt mit dem Terminstress bestens klar. «Wissen Sie», sagt er beim Abschied lächelnd, «die Schweizer gelten immer als langsam. Aber eine Untersuchung über das Zeitverhalten in vierzig Staaten hat ergeben, dass sie eigentlich das schnellste Volk sind. Weil sie am effizientesten mit ihrer Zeit umgehen. Also: Von der Schweiz lernen, heisst siegen lernen!»